

»Sehr kluge Antwort, Herr Doktor. Damit können Sie sich bei Günther Jauch bewerben. Und welchen Monat haben wir im Moment?«

»Also, wenn das die 64.000-Euro-Frage ist, dann bin ich jetzt um einiges reicher. Wir haben Juni.«

»Sie werden immer besser. Jetzt schauen Sie sich die Leiche mal genau an. Dieser Mann, so wie er hier liegt, soll seit vier Wochen als Erntehelfer täglich dem Sonnenlicht ausgesetzt gewesen sein? Er hat so viel Bräune im Gesicht und an den Armen wie Sie nach Ihrem halben Jahr Norwegenurlaub in einer Kellerwohnung.«

Dr. Metzger erstickte fast an einem Stück Banane, das er sich gerade in den Mund gesteckt hatte. Ich schlug ihm ein paar Mal zwischen die Schulterblätter, bis es ihm wieder besser ging.

»Mensch, Palzki, Sie haben recht, das passt nicht zusammen. Erstaunlich, dass Sie darauf gekommen sind, Sie hätten Kriminalist werden sollen.«

Ich lachte pflichtbewusst über diesen dummen Gag und sah ihn an. Klar, Metzger war neidisch, weil ihm das nicht aufgefallen war.

»So, jetzt wollen wir mal versuchen, unsere Vermutung zu verifizieren.«

Ich bückte mich und hob die rechte Hand des Toten hoch. Ich zeigte sie Dr. Metzger.

Metzger steckte die Bananenschale in seinen Kittel und kniete sich nun ebenfalls neben die Leiche.

»Sie haben recht, Palzki. Diese Hände gehören keinem Saisonarbeiter. Es sind äußerst gepflegte Hände und weisen keinerlei Ackerkrume oder Ähnliches unter den Fingernägeln auf. An der ganzen Geschichte ist irgendwas oberfaul. Ich bin mal gespannt, ob das wirklich seine eigenen Papiere sind.«

Das wars nun endgültig mit dem Wochenende und den Kindern. Ich musste unbedingt Stefanie anrufen. Je früher, desto besser. Doch es würde wahrscheinlich sowieso in einem riesigen Desaster enden.

Dr. Metzger hatte inzwischen dem danebenstehenden Beamten das Leintuch abgenommen und über die Leiche gelegt. Bevor das Bestattungsunternehmen an die Reihe kam und die Leiche

abtransportieren konnte, musste erst einmal die Spurensicherung fertig sein.

»Wer hat den Toten gefunden?«, wandte ich mich nun an den mir namentlich unbekanntem Beamten.

»Hier drüben.«

Er wies mit seiner rechten Hand zu einer vielleicht 12-köpfigen Gruppe, die in 50 Metern Entfernung in Arbeitskleidung neben dem Weg auf dem Boden saß.

»Das ist eine Studentengruppe unter der Leitung von Professor Doktor Otto Müller, die hier in der Gewanne Reuschlache Ausgrabungen macht.«

Ich hatte diese Leute ja schon bemerkt, hatte aber keine vernünftige Erklärung für ihre Anwesenheit auf dem Feld gehabt.

Während ich mich auf den Weg zu den Studenten machte, fiel mir wieder ein, dass direkt gegenüber auf der anderen Seite der ICE-Trasse der Fundort des goldenen Hutes aus der Bronzezeit war. Immerhin war der Hut das Wahrzeichen von Schifferstadt. Vor über 170 Jahren hatte ein Bauer ihn hier aus seinem Acker gezogen, in dem er über 3.000 Jahre gelegen hatte. Das Original habe ich letztes Jahr mit meinen Kindern im Historischen Museum der Pfalz in Speyer bewundert.

Als die Ausgrabungsgruppe mich auf sich zukommen sah, standen die Studenten und ihr Professor erwartungsvoll auf. Sie sahen allesamt recht verstört aus.

»Guten Tag, meine Damen und Herren. Mein Name ist Palzki, Kriminalhauptkommissar Reiner Palzki. Ich bin verantwortlich für diesen Fall. Können Sie mir bitte ganz genau erzählen, was sich abgespielt hat?«

Der einzige ältere Mann in der Gruppe trat vor. Er überragte mich um Kopfeslänge. Gut zwei Meter, schätzte ich seine Größe und sein Gewicht jenseits der 120-Kilogramm-grenze. In seinem Blaumann wirkte er keineswegs wie ein Akademiker, sondern eher wie ein Tiefbaumonteur.

»Professor Müller ist mein Name. Erfreut, Sie kennenzulernen.«

Er streckte mir seine Hand hin und schüttelte sie, als hätte er keine Hände, sondern Hydraulikplatten wie in der Autoverwertung. Vermutlich brauchte er außer seinen Händen keine weiteren

Grabwerkzeuge. Die Feinmotorik meiner rechten Hand dürfte vorübergehend dem Stand eines Neugeborenen entsprechen. Ich hielt die Luft an und zum Glück gelang es mir, einen Schmerzenslaut zu unterdrücken. Professor Müller redete weiter.

»Wir sind wie jeden Tag gegen 9 Uhr hier angekommen. Unsere Wagen stehen in der Joseph-Haydn-Straße. Von dort führt ein kleiner Fußgängertunnel unter der alten Bahnlinie hindurch. Das ist der kürzeste Weg, um aufs Feld zu kommen. Wir haben dann unser Metallgerätehaus aufgeschlossen und wollten gerade mit unserer Arbeit beginnen, als Dietmar Becker den Toten gefunden hat.«

Er zeigte auf einen seiner Studenten, was aber nicht nötig war, da Becker sich bereits aufgeregt in den Vordergrund gedrängt hatte.

»Guten Tag, Herr Kommissar«, begann er nervös und trat mir erst mal mit voller Wucht auf den Fuß.

»Oh, entschuldigen Sie bitte, das war keine Absicht.«

Er trat einen Schritt zurück und rammte dabei einen seiner Kommilitonen.

»Langsam, langsam«, versuchte ich ihn zu beruhigen. Wieder einer von der hyperaktiven Sorte, dachte ich mir.

»Ja, ist schon okay. Ich kann Ihnen dazu auch nicht viel sagen. Ich habe geholfen, die Geräte aus dem Schuppen zu tragen. Bevor es dann richtig losgehen sollte, musste ich noch mal pinkeln. Das wollte ich natürlich nicht vor versammelter Mannschaft tun. Deshalb ging ich ein paar Meter den Weg entlang und entdeckte das rote Hemd des Toten. Ich ging bis auf drei oder vier Meter an ihn ran, aber mir war sofort klar, dass da nichts mehr zu machen war. Deshalb lief ich sofort zu den anderen zurück und Professor Müller rief postwendend die Polizei.«

»Hm, das ist nicht gerade viel. So wie es im Moment aussieht, muss die Tat erst unmittelbar vor ihrer Ankunft passiert sein. Haben Sie zufällig noch jemanden gesehen?«, fragte ich in die Runde.

»Nein, hier ist fast nie was los«, entgegnete der Professor. »Doch, da war ein Mann mit Fahrrad und Hund unterwegs. Ich glaube es war ein Schäferhund oder so was in der Richtung.«

»Ah, das ist ja immerhin schon etwas. Haben Sie sehen können, ob der Radfahrer am Fundort der Leiche vorbeigeradelt ist?«

»Da habe ich nicht so drauf geachtet, aber ich glaube, er fuhr eher da drüben entlang.«

Müller deutete dabei in die entgegengesetzte Richtung.

»Na ja, vielleicht hilft uns das trotzdem weiter. Es kommt gleich ein Kollege von mir, der wird noch Ihre Personalien aufnehmen. Falls Ihnen doch noch etwas einfallen sollte, scheuen Sie sich nicht, mich anzurufen.«

Ich übergab dem Ausgrabungsprofessor meine Visitenkarte.

»Ach, noch was«, ergänzte ich.

»Heute können Sie da leider nicht weitergraben. Ich denke aber, dass die Spurensicherung das Gelände morgen wieder freigibt.«

Ich verabschiedete mich und ging zurück. Diese Studenten hätten doch nur ein paar Minuten früher anfangen müssen, dann wäre der Mörder vermutlich überrascht worden. Oder war diese Gruppe vielleicht sogar selbst in die Sache verstrickt? Nein, das wäre jetzt doch zu weit hergeholt. In einem Krimi von Agatha Christie würden die Studenten wahrscheinlich am Ende des Buches als kollektive Mördergruppe verhaftet werden. Hier handelte es sich aber um die Realität, nicht um eine fantasiereich ausgedachte Geschichte irgendeines Krimiautors. Dennoch nahm ich mir vor, Müller und seine Studenten ausgiebig zu durchleuchten.

Die Leute von der Spurensicherung waren in ihrem Element. Überall krochen sie herum, steckten Schilder in die Erde und fotografierten eifrig.

Für mich gab es hier nichts weiter zu tun. Dr. Metzger war inzwischen verschwunden. Ich lief den Weg zurück zur Mutterstadter Straße und nahm mir das erste Haus vor. Eine Klingel und ein Namensschild suchte ich vergebens. So ging ich in den offenen Hof, der von zahlreichen Nebengebäuden eingegrenzt war. Weder ein Auto noch sonst irgendetwas gab mir einen Hinweis auf hier lebende Personen. Ich rief mehrfach »Hallo, ist hier jemand?« über den Hof, doch es kam keine Reaktion. Nicht einmal ein Hund bellte.

Ich ging weiter zum zweiten Aussiedlerhof. Dort hatte ich mehr Glück. Gerade als ich die fünf oder sechs Stufen der

Eingangstreppe erklommen hatte, hielt ein älterer Vollbart auf seinem Rad mit seinem hechelnden Schäferhund im Schlepptau an. Vollbart als Personenbeschreibung war eher verharmlosend, neben seinen langen und wirren Haaren konnte man an seinem Kopf nur die Augen einigermaßen erahnen. Und das auch nur, weil das Pupillengrün und das Haargrau einen intensiven Kontrast ergaben.

»Servus, was tuscht denn du do?«, fragte er mich in tiefstem Pfälzer Dialekt. Ein paar Goldkronen blitzten durch seinen haarigen Urwald. Das war aber das Einzige, was man von seinem Mund sehen konnte, während er sprach.

»Guten Tag. Wohnen Sie hier?«

»Ajo, sunscht wär isch jo net do. Un was willschtn du vun mir? Wer bischt denn du?«

Als gebürtiger Ludwigshafener hatte ich kein Problem mit dem hiesigen Slang. Das, was dieser seltsame Waldkauz von sich gab, war aber schon richtig herb. Ein Norddeutscher könnte den Dialekt genauso gut als Suaheli deuten. Meine Nichtpfälzer Kollegen würden hier ohne Dolmetscher resignieren.

»Mein Name ist Palzki, Kriminalpolizei. Hinter Ihrem Haus, dort auf dem Feld, wurde vor einer Stunde ein Mann ermordet. Ist Ihnen da etwas aufgefallen?«

»Des hot mir der Bolizischt do vorne a schun gesagt, der wu do die Stroß abgeschperrt hot. Weil isch do wohn, hot der misch durchgelosst. Isch hab nix gsehe, isch war do mit meim Hund, dem Zeus, in de Kneip am Bahnhof. Wenn mer allä wohnt, kann ma sisch jo mol ähn Frieschoppe gönne, odder?«

Fast entschuldigend fügte er an:

»Es is jo sunscht nix los in dem Dorf. Außer wenn de Stadttrot mol widder bledes Zeig beschließt.«

Bevor ich mich jetzt in Stammtischdiskussionen über die Kommunalpolitik einließ, versuchte ich, mich schleunigst zu verabschieden.

»Danke für Ihre Aussagen. Es kann sein, dass mir später vielleicht noch ein paar Fragen einfallen. Sind Sie telefonisch erreichbar?«

»Ä Telefon? Ne, so was kummt mer net ins Haus. Wenn du noch was wisse willscht, kummscht am beschte her. Wenn isch net do bin, unner de Matt liegt de Schlissel. Dann kannscht drin uf mich